

TÜBINGER GESELLSCHAFT

**WISSENSCHAFTLICHE REIHE**

BAND VIII

VERLAG DER TÜBINGER GESELLSCHAFT

TÜBINGEN

2000

**ZU DEN QUELLEN  
VON GOETHES MYSTERIENSPIEL ›FAUST‹**

Goethes ›*Faust*‹, Hildegards ›*Scivias*‹ und die  
Ekklesiologie der Evangelien

von  
Helmut Waldmann

2., verbesserte Auflage



VERLAG DER TÜBINGER GESELLSCHAFT

TÜBINGEN

2000

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Waldmann, Helmut:*

Zu den Quellen von Goethes Mysterienspiel „Faust“ :  
Goethes „*Faust*“, Hildegards „*Scivias*“ und die Ekklesiologie der  
Evangelien / Helmut Waldmann. – 2., verb. Aufl. – Tübingen :  
Verl. der Tübinger Ges., 2000

(Wissenschaftliche Reihe / Tübinger Gesellschaft; Bd.8)

ISBN 3-928096-12-5

© 2000 VERLAG DER TÜBINGER GESELLSCHAFT

Satz und Druck: Gulde Druck GmbH, Tübingen

Printed in Germany

ISBN 3-928096-12-5

# INHALT

VORWORT .....	7	
VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE .....	9	
BIBLIOGRAPHIE .....	11	
EINLEITUNG .....	13	
ERSTER TEIL		
GOETHES ›FAUST‹ UND HILDEGARDS ›SCIVIAS‹		
A. Die 12. Vision des 3. Teiles der <i>Scivias</i> .....	15	
B. Die 13. Vision des 3. Teiles der <i>Scivias</i> .....	19	
ZWEITER TEIL		
HILDEGARDS UND GOETHES LEHRE VON DER RETTUNG DES GLAUBENDEN SÜNDERS UND DIE SCHRIFT .....		25
DRITTER TEIL		
DIE EKKLESIOLOGIE DER EVANGELIEN		
A. Sühne und Predigt des Reiches .....	31	
B. Eine neue (?) Dimension der Predigt vom Reiche .....	35	
C. › <i>Extra Ecclesiam nulla salus</i> ‹ .....	38	
***		
NACHTRAG .....	39	



## VORWORT

Dieser Text ist ein Auszug aus einer noch nicht fertiggestellten umfangreicheren Arbeit. Dort stellt er lediglich ein einzelnes Kapitel dar, das, möglichst kurz gefaßt, nur den grundlegenden Gedankenzusammenhang herausstellen soll.

Ich bringe diese Bemerkungen hier lediglich aus dem Grund für sich gesondert zum Abdruck, da sie auf der einen Seite in dem genannten Buch keine zentrale Stellung einnehmen (und als solche weder im Titel noch in stichwortartigen Zusammenfassungen aufscheinen werden), sie auf der anderen Seite für Germanisten jedoch von größerem Interesse sein dürften.

Der Umstand, daß das hier vorgelegte Kapitel ursprünglich in einer umfänglicheren Arbeit seinen Platz hatte, bringt allerdings eine besondere, durchaus unangenehme Schwierigkeit mit sich: Zwei, möglicherweise sogar drei tragende Begriffe müssen in der vorliegenden Publikation vorausgesetzt werden, Begriffe, die erst in der umfangreicheren Arbeit vorgestellt und in ihrem besonderen, hier anzunehmenden Verständnis erläutert werden können.

Da es nun aber zu langwierig wäre, diese Begriffe hier schon allseits klar und, soweit das überhaupt möglich ist, unangreifbar darzustellen, bleibt nur, auf die Ausarbeitungen der, wie ich hoffe, noch in diesem Jahr 1998 erscheinenden größeren Arbeit zu verweisen, und hier nur kurze Hinweise auf den beabsichtigten speziellen Beweisgang zu geben.

Es handelt sich bei diesen hier vorauszusetzenden Begriffen einmal um den *chiliasmus mitigatus*, d. h. die Lehre vom ›Tausendjährigen Reich‹, wie sie in den ersten vier Jahrhunderten der christlichen Ära bis hin zu Hieronymus und Augustinus gang und gäbe war. In der etwas ausführlicheren Anmerkung 27 wird darauf eingegangen werden, wie auch kurz auf die Begriffe ›Königs-‹ und ›Papsttumshäresie‹. Kommen die zuletzt genannten Begriffe in dem hier folgenden Text auch nicht vor, so verleihen sie ihm nichtsdestoweniger erst seine eigentliche Leuchtkraft. Denn tatsächlich trifft zu: Die Bedeutung dessen, was Hildegard geschaut und was Goethe in eine Form goß, die diesem ein ebenso weit wie tief wirkendes Echo verschaffte, ohne es der Gefahr auszusetzen, von interessierter Seite konterkariert zu werden, die Bedeutung dessen wird erst voll sichtbar, wenn man auch die ›interessierten Kräfte‹ kennt, die alles daran setzten, das Bekanntwerden der von Hildegard ins Bewußtsein gehobenen Heilslehre so lange wie möglich hintanzuhalten: Drohte es doch, ihren Intentionen und deren politischer Umsetzung ein ›unzeitiges‹ Ende zu bereiten.

Gerne würde ich den germanistischen Leser damit vertrösten, die hier in ihrem ganzen Umfang nicht vorstellbaren Begriffe von ›Königs-‹ und ›Papsttumshäresie‹ und die daraus entstehenden Verständnisschwierigkeiten wären für ihn, den Germanisten, ohnehin nicht von Belang, das alles gehe nur Theologen etwas an. Dem numinos – geheimnisvollen Flair, das Goethes Dichtung umspielt, und das nicht zum Geringsten ihre Attraktivität ausmacht, ist jedoch nicht beizukommen, außer man erfaßt das überwältigende Interesse der erbittert um ihren Erhalt kämpfenden Macht, der Goethe

im Faust, Hildegards Spur folgend, ein Stöcklein in den Weg legt, über das sie dermaleinst zu Fall kommen sollte.

Hier ist angesiedelt, was in der zugrundeliegenden Arbeit »Petrus und die Kirche« mit den Worten des Untertitels angedeutet wird:

*Petri Versuchung* (Mat 16: »Weiche von mir, Satan! ... Was nützt es dem Menschen ...«) *und der Kampf der Kirche mit dem Kaisertum um die Weltherrschaft.*

Der Autor

## VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

„Petrus und die Kirche“ ist mittlerweile (1999) erschienen, wenn auch erst ein Jahr nach dem angekündigten Termin. Doch verlangt die rege Nachfrage eine Neuauflage des ›Faustbändchens‹ allein. Die Verbesserungen bestehen aus einem ‚Nachtrag‘ über meine Gespräche mit Hans-Georg Kemper, Tübingen, und in der Tilgung der allzu zahlreichen Druckfehler. Wie stark das Interesse auch der Theologen am ›Faustbändchen‹ ist, zeigt z.B. die Reaktion: „Wir sprechen uns wieder vor dem Richterstuhl Christi!“ von der Seite des Tübinger Ordinarius für Systematische Theologie Eberhard Jüngel.

Tübingen, im Herbst 2000

Der Autor



## BIBLIOGRAPHIE

Hildegard von Bingen, *Scivias*. Wisse die Wege. Eine Schau von Gott und Mensch in Schöpfung und Zeit, übers. und hrgb. von Walburga Storch OSB, Augsburg 1997.

A. Coreth, *Pietas Austriaca*. Österreichische Frömmigkeit im Barock, Wien <sup>2</sup>1982.

Anna Katharina Emmerich, Visionen über die Engel, die Armen Seelen im Fegfeuer, die streitende Kirche u. a., aus den Tagebüchern Clemens Brentanos herausgegeben von K.E. Schmöger, Aschaffenburg <sup>3</sup>1978.

Johann Wolfgang von Goethe, *Faust*. Eine Tragödie. Erster und Zweiter Teil, München 1964 (= Goldmanns Gelbe Taschenbücher [GGT] Bd 371).

H.C. Graef, s.v. ›Hildegard v. Bingen‹ in: LThK Bd 5, 1960, Sp 342.

Veronica Lueken, *Roses From Heaven*, vol. II: 1977–1990, hrgb. von: Children of Mary Inc., Orange, Texas, USA, 1984 – 1986 – 1990.

A. Rapp, *Die Habsburger*. Die Tragödie eines halben Jahrtausends deutscher Geschichte, Stuttgart <sup>6</sup>1936.

H. Waldmann, *Petrus und die Kirche*. Petri Versuchung (Mat 16: »Weiche von mir, Satan! ... Was nützt es dem Menschen ...«) und der Kampf der Kirche mit dem Kaisertum um die Weltherrschaft, Tübingen 1999.

L. Weiser, s.v. ›Faustus‹ in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* Bd 2, Berlin *etc.* 1930 (Neudruck 1987) Sp 1269–1274.



## EINLEITUNG

Jeder Germanist kann besser als ich Variationen zu dem Thema vorlegen, woher denn Goethes Faust komme, sein seltsames, am Ende des Zweiten Teiles schließlich ›positives‹ Ende.

Goethe selbst ›spielt‹ mit der Dunkelheit seiner Dichtung.

Am 6. Mai 1827 äußert er zu Eckermann:

»Die Deutschen sind übrigens wunderliche Leute! ... Da kommen sie und fragen, welche Idee ich in meinem ›Faust‹ zu verkörpern gesucht? – Als ob ich das selber wüßte und aussprechen könnte!<sup>1</sup>«

Anschließend entzieht sich Goethe einer ›klaren‹ Auskunft, indem er davon spricht, es sei wirklich keine durchgehende ›Idee‹ – nicht umsonst hatte er sich die Frage der ›Deutschen‹ geschickt so zurechtgelegt –, der alles vom Anfang bis zum Ende unterworfen sei.

So fährt er fort:

»Vom Himmel durch die Welt zur Hölle, das wäre zur Not etwas; aber das ist keine Idee, sondern der Gang der Handlung. Und ferner, daß der Teufel die Wette verliert, und daß ein aus schweren Verirrungen immerfort zum Besseren aufstrebender Mensch zu erlösen sei, das ist zwar ein wirksamer, manches erklärender, guter Gedanke, aber es ist keine Idee, die dem Ganzen und jeder einzelnen Szene im besondern zugrundeliege. Es hätte in der Tat ein schönes Ding werden müssen, wenn ich ein so reiches, buntes und so höchst mannigfaltiges Leben, wie ich es im ›Faust‹ zur Anschauung gebracht, auf die magere Schnur einer einzigen durchgehenden Idee hätte reihen wollen!<sup>2</sup>«

Und in der *Tat* – und das ist es, was dem Leser in diesem Büchlein vorgestellt werden soll –: Es ist keine ›Idee‹, die das Ganze zusammenhält, vielmehr eine ›Tat‹, nämlich die heilsgeschichtliche ›Tat‹ Gottes, von der Hildegard von Bingen in ihrer Schau des

---

<sup>1</sup>) s. in: Goethe, Faust. Eine Tragödie. Erster und Zweiter Teil, München 1964 (= Goldmanns Gelbe Taschenbücher [GGT] Bd 371), 344.

<sup>2</sup>) s. a.O.

Jüngsten Gerichts in den letzten beiden Visionen der *Scivias* berichtet, die Goethe im *Faust* – wie er es formuliert – »zur Anschauung gebracht«.

Wie sich nämlich herausstellte, weisen der Aufbau der 12. und (dann insbesondere) der 13. Vision des 3. Teiles von Hildegards *Scivias* eine derart erstaunliche Ähnlichkeit mit den Schlußakten des Zweiten Teils von Goethes *Faust* auf, daß kaum ein Zweifel daran möglich sein dürfte, daß Goethe nicht nur den *äußeren Vorwurf für den Abschluß seiner Dichtung*, vielmehr die ihr insgesamt zugrundeliegende ›*Schau*‹ – das ist mehr als eine ›*Idee*‹ – von Hildegard übernommen hat, nämlich die ›*Schau*‹ der heilsgeschichtlichen ›*Tat*‹ Gottes, mit der dieser *nach Beendigung des Jüngsten Gerichts* den verdammten *gläubigen* Seelen nochmals Gnade angedeihen läßt, indem er sie auf das Flehen der Heiligen, Marias, der Himmelsbewohner allgemein hin doch noch zur Teilnahme an der himmlischen Herrlichkeit beruft.

Auf die Frage eines Kollegen, der nach Lektüre der vorliegenden Arbeit gestand: »*Die Übereinstimmungen sind tatsächlich frappant!*«, ob es denn möglich sei, daß Goethe Hildegards *Scivias* kennengelernt habe, konnte ich nur antworten: »Seinen *Faust* läßt Goethe schon verzweifelnd stöhnen:

›*Habe nun, ach! Philosophie,  
Juristerei und Medizin  
Und leider auch Theologie  
Durchaus studiert mit heißem Bemühn.  
Da steh ich nun, ich armer Tor,  
und bin so klug als wie zuvor!*‹

Er selbst sah sich aber nach der Lektüre Hildegards – die *Scivias* waren in jeder besseren theologischen Bibliothek greifbar, ein in weiter Entfernung leuchtender Ruhm noch immer vorhanden, wenn sie auch schon damals von den Theologen (für heute s. u. S. 29) ins ›*Phantastische*‹ abgedrängt worden sein dürften – in einer bequemerem Situation, fähig, seinen Unhold endlich gar in himmlische Sphären entführt zu zeigen, auf dem Theater ›*in der Tat*‹ »zur Anschauung gebracht«.

# ERSTER TEIL

GOETHES ›FAUST‹ UND HILDEGARDS ›SCIVIAS‹

## A. Die 12. Vision des 3. Teiles der *Scivias*

Hildegard von Bingen beschreibt in den letzten beiden Visionen ihrer *Scivias* einen Vorgang, der der heutigen Theologie kaum – oder doch? – bekannt ist, der in ihr jedoch, wie es scheint, allgegenwärtig vorhanden ist, ja, ihren zahlreichen Facetten insgesamt zugrunde liegt<sup>3</sup>.

Eine der Facetten der heutigen Theologie ist Goethes ›Faust‹<sup>4</sup>.

Zum Erstaunen aller und – nach Goethes Worten – dazu, »*daß die Deutschen mich so ein fünfzig oder hundert Jahre hintereinander recht gründlich verwünschten*«<sup>5</sup>, wird hier der mit dem Teufel paktierende, bei Gretchens Frage sich zierende, die frommen Bürgertöchter trotzdem ver- und das gemeine Volk nasführende ›Held‹ schließlich und endlich doch von der

»seligen Schar«

»mit herzlichem Willkomm«

in Empfang genommen<sup>6</sup>.

<sup>3</sup>) s. die ›12. und 13. Vision des 3. Teils‹ zuletzt in: Hildegard von Bingen, *Scivias*. Wissen die Wege. Eine Schau von Gott und Mensch in Schöpfung und Zeit, übers. und hrsgb. von Walburga Storch OSB, Augsburg 1997, 578–613.

<sup>4</sup>) Die beste mir bekanntgewordene Ausarbeitung zum geschichtlichen Hintergrund der fälschlich so genannten ›Faust-Legende‹ findet sich unter dem Stichwort ›Faustus‹ in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens Bd 2, Berlin etc. 1930 (Neudruck 1987), Sp 1269–1274 (L. Weiser). (Lit!)

<sup>5</sup>) s. Gespräch mit Falk, Juni 1816, wiedergegeben in: Goethe, Faust, GGT Bd 371, 343.

<sup>6</sup>) So im Gespräch mit Eckermann vom 6. Juni 1831, in dem Goethe die Verse:

»Gerettet ist das edle Glied  
Der Geisterwelt vom Bösen:  
Wer immer strebend sich bemüht,  
Den können wir erlösen.  
Und hat an ihm die Liebe gar  
Von oben teilgenommen,  
Begegnet ihm die selge Schar  
Mit herzlichem Willkommen«,

als den »Schlüssel zu Fausts Rettung enthaltend« hervorhebt, s. GGT Bd 371, 1964, 346.

*Miro modo*, kann man nur sagen: Wie ist es nur möglich? Was berechtigt den Dichturfürsten dazu? Woher die Legitimation, so etwas zu aufstellen? Wie, schließlich, kann es nur sein, daß keiner aus der großen Schar der wohlfeilen, der tiefinnigen, der um und um studierten Gottesgelahrten aus all seinen Volksgenossen, kurz, daß kein Theologe ein offenes Wort wagt, und dem Herren die Verbreitung einer solchen, nur als Zumutung zu bezeichnenden, mit nichts zu belegenden, Behauptung schlichtweg untersagt?

Mochte er auch sein Mysterienspiel mit einer *Entrada* aus Hiob versehen haben: Das Zitat aus AT oder NT, mit dem er das ›selge Ende‹ des verruchten Helden belegen könnte, dieses existiert nun mal nicht. Sein Reden ist Schall und Rauch, untergräbt die Moral, ist verderblich guten Sitten. –

Und doch: Die Deutschen »verwünschten« ihren ›Faust‹ mitnichten

»so ein fünfzig oder hundert Jahre hintereinander recht gründlich«.

Sie erklärten ihn vielmehr, mochten die Franzosen auch noch so lautstark ›Fausts Verdammung‹ intonieren, zu ihres Volkes Seele genialstem Ausfluß.

Wie recht sie damit hatten!

Denn da war schon einmal jemand, eine Frau, die, hochgeachtet von der ganzen Nation, von Königen, Kaisern und Päpsten, einen – oh, nicht einen: Völker waren es, die sie durch »selige Schar« »mit herzlichem Willkomm« empfangen werden sah: Hildegard von Bingen in den letzten beiden Visionen ihrer *Scivias*<sup>7</sup>. Und die

---

7) Hier muß angemerkt werden, daß Hildegards Visionsgabe – die Seherin wurde geboren 1098 – auf der Synode zu Trier 1147/1148 – also gut 30 Jahre vor ihrem Tod 1179 – in Anwesenheit und auf Empfehlung Bernhards – von Papst Eugen III. autorisiert wurde, der sie auch

»zur weiteren Niederschrift ihrer Schauungen ermunterte«,

s. *Scivias* 1997, IX u. XVIIIff.

Die *Scivias* aber, übrigens die erste große Vision Hildegards (s. a.O. XVI), war zum Zeitpunkt der Autorisierung ihrer Sehergabe weitgehend niedergeschrieben. Nach

sie dort empfangen werden sah: Sie waren alle von Fausts Art – wenn sie grad auch nicht auf seine genial'sche Art das Wort und Leben führten, so waren sie ihm doch gleich in seiner Unmoral.

Aber auch in einem anderen Punkt!

Hören wir dazu die Texte.

Das Geschehen, von dem Hildegard in den beiden hier relevanten Visionen, nämlich in der 12. und 13. Vision des 3. Teiles, berichtet, ist fraglos in der ›Zeit‹ des Jüngsten Gerichts und *nach* diesem angesiedelt.

Die 12. Vision stellt klar, daß nur die in dieses Gericht kommen, *die besiegelt waren*. So heißt es:

»Die Unbesiegelten aber standen weitab in der nördlichen Gegend unter der Schar der Teufel und gelangten nicht vor dieses Gericht<sup>8</sup>«.

Die notwendige theologische Voraussetzung dieses Umstandes bringt der Text gleichfalls. Er geht davon aus,

»daß die ganze Schöpfung ihn (Christus) als Sohn Gottes erfährt<sup>9</sup>«, und nennt dafür als Begründung die Schöpfung von allem durch den Sohn und den in der Schöpfung stets und zuinnerst vorhandenen *concursum divinum*, d. h. den für ein kontingentes (verursachtes) Wesen durchgehend notwendigen Willen des Schöpfers (also Christi), dieses (verursachte) Wesen im Sein zu erhalten. Der Text sagt dies gleich im Anschluß an die zuletzt angeführte Passage mit den Worten:

»..., wie auch die ganze Schöpfung in der Erschaffung ihrer Gestalt als Gottes Geschöpf besteht<sup>10</sup>«.

---

ihrem eigenen Zeugnis vollendete sie diese in den Jahren 1141–1151, s. a.O. 5–7. Korrespondenzpartner Hildegards waren neben Kaiser Friedrich Barbarossa und verschiedenen anderen Königen und Fürsten die Päpste Eugen III., Anastasius IV., Hadrian IV. und Alexander III., s. a.O. XXII.

<sup>8)</sup> s. Scivias 1997, 580.

<sup>9)</sup> s. a.O. 583.

<sup>10)</sup> s. a.O.

Das eigentliche Gericht beschreibt die 12. Vision dann aber wie folgt:

*»Die Gerechten aber, denen die Worte des ganz gerechten Richters zuteil werden, haben zwar viele Werke der Gerechtigkeit getan, brachten sie aber, solange sie auf der Welt lebten, nicht zur vollkommnen Vollendung und werden jetzt darüber gerichtet. Die Ungerechten jedoch, welche dort die richterliche Strenge an sich erfahren, haben zwar böse Taten begangen, handelten aber dennoch nicht in Unkenntnis über die göttliche Majestät, d. h. in der Bosheit des schon vorher verdamnten Unglaubens.*

*Und deshalb entkommen sie (die ›Ungerechten‹, aber nicht ›Ungläubigen‹) dort nicht dem Urteilsspruch des Richters, weil allem das rechte Gewicht beigelegt werden muß<sup>11</sup>.«*

Mit diesen Worten macht der Text noch einmal klar, daß das Gericht die Werke *nur* der Gläubigen (der ›Besiegelten‹) beurteilt, indem er von den Gläubigen *mit* guten Werken die unterscheidet, *»die nicht in Unkenntnis über die göttliche Majestät, d. h. in der Bosheit des schon vorher verdamnten Unglaubens ... böse Taten begangen haben«.*

Die Worte der Seherin unterscheiden auf diese Weise drei Gruppen von Menschen:

1. die, die keinen Glauben haben – es sind die des *»schon vorher verdamnten Unglaubens«.* Sie kommen erst garnicht ins Gericht.

Diese Gruppe spezifiziert die Nr. 14. der 12. Vision nocheinmal mit den Worten: *»Die den üblen Geruch ihrer Buhlerei mit allem Schlechten an sich tragen und nicht danach dürsten, in der höchsten Güte Gerechtigkeit zu schöpfen, werden auf dem Weg ihres Unglaubens und ihrer Schlechtigkeit in die Strafen des ewigen Verderbens gestürzt ...<sup>12</sup>«* Mit diesen Worten aber, nämlich: die *»nicht danach dürsten, in der höchsten Güte Gerechtigkeit zu schöpfen«,* und dem an-

---

<sup>11)</sup> s. a.O. 585.

<sup>12)</sup> s. a.O. 585. – Schon vorher war die Ewigkeit der Verdammung der Nicht-Glaubenden von der Seherin noch einmal in größerer Ausführlichkeit klargestellt worden in der Nr. 11 dieser Vision a.O. 585 und im zweiten Abschnitt der Nr. 13, s. a.O. 586.

schließenden: sie »werden *auf dem Weg ihres Unglaubens ... in die Strafen des ewigen Verderbens gestürzt*«, charakterisiert auch dieser Text die hier zuerst genannte Gruppe als die, die aufgrund ihres Unglaubens zur ewigen Verdammnis verurteilt wurde.

2. Glaubende, die »*zwar viele Werke der Gerechtigkeit getan haben, diese aber, solange sie auf der Welt lebten, nicht zur vollkommnen Vollendung brachten*«. Sie »werden *jetzt darüber gerichtet*«, d. h. sie bekommen entsprechend des unterschiedlichen Vollkommenheitsgrades ihrer Handlungen einen höheren oder einen minderen Zustand der Seligkeit zugesprochen.

3. Glaubende, die »*böse Taten begangen haben*«, d. h. Menschen, die glaubten, sonst aber – um es mit eigenen Worten zu sagen – der Unmoral verfallen waren, – in der Redeweise der Seherin – solche, »... *die nicht in Unkenntnis über die göttliche Majestät, d. h. in der Bosheit des schon vorher verdamnten Unglaubens ... böse Taten begangen haben*«.

Anders als die Ungläubigen, die ganz im Sinne von Jo 3,18: »Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet« erst garnicht in das Gericht kamen, sondern ›im nördlichen Bereich‹ sogleich den Teufeln zugesellt wurden (s. o.), werden diese ungerechten Gläubigen ›zur Hölle‹ verdammt:

»..., *die Ungerechten bestimmt er ... mit schreckerregenden Worten für die höllischen Qualen*«<sup>13</sup>.

Aber dies ist eine andere ›Hölle‹, als die der Ungläubigen. Denn – und darin liegt das Besondere der beiden abschließenden Visionen der *Scivias* -:

#### B. Die 13. Vision des 3. Teiles der *Scivias*

Nachdem der Text in der gerade skizzierten *dritten* Gruppe von Teilnehmern am endzeitlichen Geschehen die Situation Fausts, d. h. *des mit Sehnsucht nach dem Himmlischen erfüllten unmora-*

---

<sup>13)</sup> s. a.O. 580.

lischen Menschen, mit aller nur wünschenswerten Klarheit dargestellt hat – hier der Punkt, in dem die ›Seelen‹, ja die ›Völker‹ der Schau Hildegards, außer in ihrer Unmoral, Faust auch noch gleichen –, fährt die Schau zu Beginn der das Werk abschließenden 13. Vision mit der Feststellung fort:

»Dann sah ich eine ganz durchsichtige Atmosphäre. In ihr vernahm ich auf wundersame Weise den unterschiedlichen Klang von Harmonien in all den erwähnten Sinnbildern:

Lobgesänge auf die Freuden der Himmelsbürger, die mutig auf dem Weg der Wahrheit verharren, *Klagelieder über die, welche aufs Neue zu den gleichen Freudengesängen berufen werden sollen, und den aneifernden Gesang der Tugendkräfte, die einander ermuntern, den Völkern, die von teuflischer List bekämpft werden, Heil zu erwirken. Diese Tugendkräfte jedoch bezwingen sie. So gehen die gläubigen Menschen schließlich durch Buße von den Sünden zum himmlischen (Leben) über*<sup>14</sup>.«

Und anschließend, man traut seinen Augen nicht, hebt der Text Hildegards an mit:

1. Das Lied von der heiligen Jungfrau Maria
2. Das Lied von den neun Ordnungen der himmlischen Geister
3. Das Lied von den Patriarchen und Propheten<sup>15</sup>,

lauter hymnischen Gesängen, die nun im Himmel ertönen. Und man fühlt sich schon ganz in die Stimmung der gleichfalls von Hymnen geprägten drei letzten Akte des Faust versetzt: Hymnen des Mephistopheles, der Lemuren, einer Himmlischen Heerschar, des Chors der Engel, schließlich des *Pater Ecstaticus*, des *Pater Seraphicus*, der Seligen Knaben und nicht zuletzt der Bűberinnen, unter ihnen die *Magna Peccatrix*. Ganz zum Schluß aber nach weiteren Gesängen bűbender Seelen der Hymnus der *Mater Gloriosa*, des *Doctor Marianus* und des *Doctor Mysticus*, mit dem wohlbekanntesten, den gesamten Faust abschließenden

---

<sup>14)</sup> s. a.O. 592.

<sup>15)</sup> s. a.O. 592 bzw. 593.

»Das Ewig-Weibliche  
Zieht uns hinan.«

Wie aber sieht das vermutete Gegenbild, die 13. und letzte Vision der gesamten *Scivias* aus?

Um mit dem letzten zu beginnen:  
Das, was im Faust der *Doctor Mysticus* – es möchte wohl Goethe selber sich unter dieser Chiffre verstanden haben – mit den Worten, die die das ganze Leben des Dichters begleitende und prägende Arbeit beschließen, zum Ausdruck bringt, schließt auch Hildegards Werk ab – und dies mit wörtlichen Übereinstimmungen!

Der letzte Abschnitt der *Scivias* – nur noch von dem formelhaften, nach allen Visionen stereotyp wiederholten Schluß gefolgt – lautet:

»Lobet, lobt also Gott,  
Ihr seligen Herzen,  
In all diesen Wundern,  
Die Gott in der weiblichen Gestalt (*molla forma*),  
Der Schönheit des Allerhöchsten,  
Geschaffen hat.  
Die er selbst vorausschaute,  
Als sie zum ersten Mal  
In der Rippe des Mannes (Eva),  
Den Gott erschuf,  
Erschien (Maria)<sup>16</sup>.«

Doch was ist es, das die voraufgehenden Seiten der *Scivias* ausmacht. Wir haben es im Grunde schon gesehen. Die einleitenden, den Inhalt der Vision thesenhaft zusammenfassenden Worte haben wir zu Beginn kennengelernt<sup>17</sup>:

Tatsächlich folgt auf den Hymnus Mariens der der Himmlischen Geister, der Patriarchen und Propheten und jeweils der der Apostel, Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen.

---

<sup>16)</sup> s. a.O. 613.

<sup>17)</sup> s. oben auf Seite 20 den mit den Worten: »Dann sah ich eine ganz durchsichtige Atmosphäre« einsetzenden Text.

Und hier setzt – *ganz so wie zu Ende des Faust* – die Beschreibung der in Hildegards Zusammenfassung angekündigten Arbeit »der Tugendkräfte« ein, »die einander ermuntern, den Völkern, die von teuflischer List bekämpft werden, Heil zu erwirken«:

So ist der 8. Hymnus überschrieben mit:

»Die einstimmige Klage über die, welche *aufs Neue* (*sic*<sup>18</sup>) zu diesen (den himmlischen) Würden berufen werden sollen«.

Ihm folgt ein Gesang (9.)

»Zur Ermunterung der Tugendkräfte und zum Widerspruch gegen die teuflischen Listen«,  
diesem eine

»Klage der im Fleisch lebenden (gläubigen) Seelen«<sup>19</sup>.

Danach singt eine solche gläubige Seele (»Anruf einer gläubigen Seele«):

»O liebliche Gottheit, o süßes Leben  
in dem das Gewand der Herrlichkeit  
vollenden ich soll und wiedererhalten,  
was ich beim ersten Menschen verlor;  
und rufe alle Tugenden an«<sup>20</sup>.

Darauf folgt als aufmunternder Zuruf:

»Die Antwort der Tugendkräfte:  
O glückliche Seele,  
Und du, o liebliches Gottesgeschöpf,  
Geschaffen in unergründlicher göttlicher Weisheit,  
Groß ist die Liebe dein.«

Und weiter im Wechselgesang die Rufe der büßenden Seelen, der Tugendkräfte, letztere in theologischer Entfaltung auftretend als »Gotteserkenntnis«, als »Demut«, und schließlich als »Sieg« triumphierend<sup>21</sup>.

---

<sup>18</sup>) Nach der Verurteilung zur Hölle handelt es sich also darum, *aufs Neue* diesen Auferstandenen einen Weg in die ewige Herrlichkeit zu eröffnen!

<sup>19</sup>) Sind diese vorerst zu Höllequalen verdammt doch als Auferstandene wieder als *mit dem Leib vereinte* Seelen zu verstehen.

<sup>20</sup>) s. a.O. 599.

<sup>21</sup>) s. a.O. 600–607.

Nicht weniger als im Ringen um Fausts ›Unsterbliches<sup>22</sup>‹ tritt auch hier Satan auf. So heißt es:

»Der Teufel flüstert der Seele ein:  
Einfältige du und Törichte,  
Was nützt dir alle Mühe?  
Sieh nach der Welt dich um; sie wird  
mit großer Schönheit dich umarmen<sup>23</sup>.«

Er fordert sie auf, doch endlich ihr: »Verweile doch, du bist so schön!« zu sagen – das ihr jedoch, würde sie es sagen, ebenso wenig wie im Faust nicht mehr schaden könnte!

Denn, die Tugendkräfte bezwingen die Seele. Als Letztes und alles Entscheidendes – wir haben es zu Anfang dieses Abschnitts gesehen – ist es in Hildegards *Scivias*, wie lange Jahrhunderte nach ihr in Goethes Faust, das »Weibliche«, die »*molla forma*« der Schönheit des Allerhöchsten, die die gläubige Seele durch Buße von den Sünden zum Himmlischen dringen läßt.

Wenn wir oben<sup>24</sup> aus einem Gespräch mit Eckermann entnehmen, Goethe sehe den »Schlüssel zu Fausts Rettung« in den Versen enthalten:

*»Gerettet ist das edle Glied  
Der Geisterwelt vom Bösen:  
Wer immer strebend sich bemüht,  
Den können wir erlösen.  
Und hat an ihm die Liebe gar  
Von oben teilgenommen,  
Begegnet ihm die selge Schar  
Mit herzlichem Willkommen,«*

---

<sup>22</sup>) So im Schlußakt nach Vers Nr. 11935 in der Regieanweisung:

»Engel schwebend in der höheren Atmosphäre,  
Faustens *Unsterbliches* tragend«.

Der Begriff bei Goethe läßt offen, ob er allein Fausts Seele meint, oder – wie nach der heilsgeschichtlichen Positionierung dieses Geschehens in den *Scivias* notwendig anzunehmen – Fausts ›mit Unsterblichkeit bekleideten‹ (1 Kor 15,53) auferstandenen und mit der Seele wiedervereinten Leib.

<sup>23</sup>) s. *Scivias* 1997, 601.

<sup>24</sup>) s. oben Anm 4.

dann können wir jetzt sagen, möchten auch die ersten vier Verse des Spruchs in dieser Hinsicht durchaus als mangelhaft anzusehen sein, da sie die Notwendigkeit des Strebens nach Gott im Glauben nicht aufgreifen – wenn man nicht will, daß bei den Engeln, denen Goethe diese Worte in den Mund legt, ohne Frage davon auszugehen ist –, so enthält die zweite Hälfte doch unbedingt das, was auch aus Hildegard als tragend für ›Fausts Rettung‹ zu erheben ist, die ›Teilnahme‹ an der ›Liebe von oben‹, d. h.: Der Glaube.

## ZWEITER TEIL

### HILDEGARDS UND GOETHES LEHRE VON DER RETTUNG DES GLAUBENDEN SÜNDERS UND DIE SCHRIFT

»Doch halt! Heißt es im Neuen Testamente nicht, gar schon im Alten ... ?«

So hätte wohl mancher gleich zu Beginn des vorigen Kapitels den Einwand:

»Das Zitat aus AT oder NT, mit dem er (Goethe) das ›selge Ende‹ des verruchten Helden (Fausts) belegen könnte, dieses existiert nun mal nicht«, zurückweisen wollen.

Und mit Recht!

Einem jeden Leser, der sich bis hierher durchgekämpft hat, wird es ein Leichtes sein, was da aus AT und NT anzuführen wäre, schön gruppiert um Luthers, will sagen: Pauli (Mosis): »*Mein Gerechter aber lebt aus dem Glauben*<sup>25</sup>«, selbst zusammenzustellen.

So können wir gleich dazu übergehen, sozusagen im ›Klartext‹ kurz auszuführen, welchen Verlauf die endzeitlichen Ereignisse tatsächlich nehmen werden.

Eigentlich müßten wir hier auf die theologische Gegebenheit des Tausendjährigen Reiches näher eingehen. Nachdem wir aber in Bälde an anderer Stelle darüber ausführlich zu handeln gedenken<sup>26</sup>, sei es hier bei dem Hinweis auf die Endzeitpredigten bei

---

<sup>25</sup>) Röm 1,17.

<sup>26</sup>) s. die noch für 1998 geplante Arbeit: »Petrus und die Kirche«.

Matthäus, auf die beiden Tessonicher-Briefe und auf Off 20 belassen<sup>27</sup>.

Mit der Wiederkunft Christi und der Bekehrung des jüdischen Volkes geschieht die Erste Auferstehung oder auch: Auferstehung der Gerechten. Die daran teilnehmen werden zusammen mit den aufgrund ihrer tatsächlichen Heiligkeit mit Unsterblichkeit überkleideten lebenden Gerechten (ohne den Tod je zu kosten) in der Neuen Welt mit Christus herrschen. Dort werden sie, die Auferstandenen und die mit Unsterblichkeit Überkleideten, »nicht mehr zur Ehe nehmen, noch zur Ehe genommen werden. Sie werden vielmehr leben wie die Engel«<sup>28</sup>, nicht aber die anderen, d. h. diejenigen, über

---

<sup>27)</sup> Eine große Rolle wird bei der angekündigten Behandlung die Tatsache spielen, daß gegen den hier angenommenen *chiliasmus mitigatus* nur Aussagen des *ordentlichen Lehramtes* vorliegen, die mehr als aufgewogen werden durch die vielen, genannten, Schrift- und zahlreiche alte (!) Väterzeugnisse. Tatsächlich war der *chiliasmus* in den ersten vier Jahrhunderten Allgemeingut der Kirche – bis hin zu Hieronymus und Augustinus. Wie sich jedoch zu meinem Erstaunen herausstellte, führte Augustinus (und Hieronymus) den Wechsel in den Auffassungen vom Tausendjährigen Reich nicht aus theologischen, sondern ganz offensichtlich aus machtpolitischen Gründen herbei: Wichtig war bei der dahinführenden Kette von Erkenntnissen die Entdeckung weiterer theologischer – sagen wir einmal – Akzentverschiebungen (insbesondere in der Lehre vom Staat: *de civitate* und in der Lehre vom HI Geist: *de trinitate*), die erst in ihrem Gesamt die für den bestimmten Zweck erforderliche doktrinaire Infrastruktur ergaben, die die – wie gesagt – eindeutig anvisierte Machtverlagerung vom Staat auf die Kirche ermöglichte. Die erwähnten theologischen Akzentverschiebungen – tatsächlich waren es schlichtweg Häresien – konnten von den Päpsten machtpolitisch genützt werden (und wurden es auch: ›*Papsttumshäresie*‹), aber auch von den Königen: Karolinger (man beachte die bekannte Vorliebe Karls I. für Augustins *de civitate* und die von ihm auf der Synode von Aachen 809 durchgesetzte Einfügung von Augustins *filioque* in das Credo), Salier, Staufer: ›*Königshäresie*‹, indem mal der eine, mal der andere für sich zu beanspruchen suchte, der messianische Herrscher über eschatologische Strukturen zu sein, die sich mithilfe der genannten Theologumena als jetzt schon verwirklicht bzw. zu verwirklichen erklären ließen. Das Besondere bei den Habsburgern: Sie zeigten sich für die ›*Königshäresie*‹ kaum – oder garnicht – anfällig. Das machte sie dann auch zu den Königen mit dem »*Blei im Blut*«, s. A. Rapp, *Die Habsburger*, Stuttgart 1936, 165. Zuletzt erhielten sie noch – zumindest einmal nicht ohne päpstliche ›Zulassung‹ – die Fußfessel Protestantismus (letzterer bekanntermaßen gleichfalls von Augustinus grundgelegt), was dann auch ihren Untergang besiegelte. Die Päpste waren – verglichen mit den Habsburgern – gewissenloser und daher die Stärkeren – und »nahmen Schaden an ihrer Seele«: Mat. 16.

<sup>28)</sup> Mat 22,30.

die die genannten dann zusammen mit Christus herrschen werden<sup>29</sup>.

Für tausend Jahre wird Satan gefesselt. Danach aber wieder losgelassen sammelt er eine große Zahl der Menschen, die dann die Erde bevölkern, hinter sich, »das Heerlager der Heiligen, die geliebte Stadt« (Off 20,9) zu umzingeln. Doch »Feuer vom Himmel verzehrt sie« (a.O.).

Danach kommt die Allgemeine Auferstehung und das Gericht. Doch werden in diesem Gericht nicht mehr alle einzeln für einzeln und nach ihren Werken abgeurteilt werden: Die, die nicht glauben »sind – wie bereits gesagt (s. oben auf S. 19 den Verweis auf Jo 3,18) – schon gerichtet«.

Vielmehr gelangen nur die, die glauben, in dieses Gericht und werden – ich wiederhole mich – wie Hildegard betont, rein nach ihren Werken abgeurteilt. Sie sagt:

*»Es erfolgte dort jedoch keine andere Befragung oder Antwort bezüglich ihrer Taten, als das Wort des Evangeliums bekundet, ...<sup>30</sup>«*

Gemeint ist Mat 25,24–46: »..., denn ich war hungrig, ... ich war durstig, ..., ich war fremd, ...« etc<sup>31</sup>.

Damit wird auf der einen Seite ersichtlich, wie auch der Text bei Matthäus – neben Jo 3,18 – erkennen läßt, daß, da am Detail-Gericht ausschließlich nach den Werken gefragt wird, nur die ›besi-  
gelten‹, d. h. diejenigen, die den ›rechtfertigenden Glauben‹ besit-

---

<sup>29)</sup> Die ›Untertanen‹ des tausendjährigen Reiches, die, die auch dann noch ein (Ehe-)Leben führen, werden also die sein, die bei der Ankunft Christi nicht mit solcher Heiligkeit ausgestattet waren, daß sie wie die von Paulus 1Tess 4,16 f. genannten »Lebenden« (d. h.: übernatürlich lebenden) zugleich mit den Auferstandenen »entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft«. Die, die bleiben müssen, sind, genau genommen, diejenigen welche in Vers 13 als solche charakterisiert werden, »die (noch?) keine Hoffnung haben«.

<sup>30)</sup> s. Scivias 1997, 580.

<sup>31)</sup> Auch Anna Katharina Emmerich weist an einer mir augenblicklich nicht auffindbaren Stelle darauf hin, daß im Gericht nur die Fragen aus Matthäus nach den ›Werken‹ gestellt werden.

zen, teilnehmen, und daß über den Besitz oder Nicht-Besitz des ›Glaubens‹ – ganz so wie Hildegard will – offenbar schon vorher entschieden wurde.

Auf der anderen Seite ist aufgrund des Hinweises auf die ›entscheidende‹ Wichtigkeit der bei Matthäus angeführten ›Werke‹ gleichfalls ersichtlich, daß der Glaube ohne Werke tatsächlich dazu führt,

»... mit schreckerregenden Worten für die höllischen Qualen« bestimmt zu werden<sup>32</sup>.

Zwei mal weist nun der Text bei Matthäus aber im Zusammenhang der Verurteilung der Ungerechten ein »ewig« auf: Mat 24,41 und 46!

Hier, so müssen wir sagen, liegt das Besondere der Aussage Hildegards, daß nämlich dieses doppelte »ewig« – und das macht ja erst die zentrale Lehre vom Gerechten, der aus dem Glauben lebt (Röm 1,17), verständlich –, daß dieses doppelte »ewig« durch das Flehen der schon in den Himmel Eingegangenen – mit Maria an ihrer Spitze – aufgehoben wird, daß aufgrund von deren Fürbitte die höllische Pein, die die Verdammten erleiden, als Buße gerechnet wird – dazu kommen noch Reue, mehr und mehr zunehmende Sehnsucht nach Gott und Liebe zu ihm – und daß die Verdammten so gleichfalls zu den himmlischen Freuden gelangen.

Luthers *sola fide* und *sola gratia* gelten nicht. Zwar kann er sagen: ›pecca fortiter sed crede fortius‹ – ›sündige tapfer, aber glaube tapferer‹ – (und wie viele Katholische und Evangelische suchen diesen Drahtseilakt zu leben), aber die Sünden müssen dermaleinst

---

<sup>32)</sup> s. Scivias 1997, 580.

<sup>33)</sup> Anna Katharina Emmerich: »Es ist furchtbar, alles muß bezahlt werden«, s. in diesem Sinn: Anna Katharina Emmerich, Visionen, herausgegeben von K.E. Schmöger, Aschaffenburg <sup>3</sup>1978, 176:

»Jede Gabe aber muß verrechnet werden, und nur wenige der Empfänger könnten in dieser Rechenschaft bestehen, wenn nicht der Bräutigam der Kirche zu allen Zeiten die Werkzeuge sich bereiten würde, welche sammeln, was andere verlieren, welche mit Pfunden wuchern, die andere vergraben, welche bezahlen, was andere verschulden«.

durch eigene – und fremde! – Werke der Buße gesühnt werden<sup>33</sup>. Angesichts der Visionen Hildegards, die uns den Glaubensprimat der Schrift allererst verstehen lassen, gibt es auch kein *sola scriptura*. Auch das jedem, dem es gepredigt wird, so schmerzhaft *semper peccator* erzeigt sich als hinfällig: Hat sich der Glaube schon im Leben mit den Werken gepaart, so führt er – ohne dies Ausbrennen der (nur) Glaubenden in der ›Hölle‹ – direkt in die ewige Herrlichkeit. Und so bleibt alles, was diesbezüglich in der Schrift steht, bestehen, bis hin zu Pauli:

»Wirkt euer Heil mit Furcht und Zittern«  
von Phil 2,12.

Goethe ist nicht lutherisch: Er ist hildegardisch-christlich.

So unverständlich, ja abstrus, nun die hier vorgelegte einzig den exegetisch notwendigen Glaubensprimat wahrende Lehre manchem erscheinen möchte: Ein ganz ähnlich strukturierter, sogar gegenwärtig aktiver, gleichfalls von der gesamten ›streitenden‹ und ›triumphierenden‹ Kirche getragener Sühne- und Reuevorgang ist das sowohl der katholischen wie der orthodoxen Theologie und der Volksfrömmigkeit lebhaft bewußte Fegefeuer. Wobei auch hier zu betonen ist, daß die einzig unverzeihbare Sünde, die ›Sünde wider den Heiligen Geist‹, die ist, die Christus als Exponenten des Bösen bezeichnet (Mat 12,22–37), das ist: Der Unglaube.

Von daher gesehen ist das, was Hildegard verkündet, nahezu eine theologische Notwendigkeit: Was der Herr denen gewährt, die mit Sünden beladen, aber glaubend, von ›dieser Welt‹ scheiden, das sollte er doch wohl auch denen zugestehen, die – gleich diesen – gläubig, wenn auch schuldbeladen, beim Jüngsten Gericht vor ihn hintreten. Hildegards auf den ersten Blick »phantastisch<sup>34</sup>« erscheinende Vision erweist sich damit bei näherem Zusehen als etwas, das keineswegs über den Rahmen dessen hinausgeht, was heutiger Theologie als selbstverständlich gilt. Wäre die-

---

<sup>34</sup>) s. LThK Bd 5, 1960, s.v. ›Hildegard v. Bingen‹ Sp 342 (H.C. Graef). So war es auch während der ersten Jahrhunderte nach ihrem Tode nicht möglich, ihre Heiligsprechung zu erreichen, s. a.O.

ser Vorgang nicht von Hildegard offenbart: Man könnte ihn theologisch erschließen<sup>35</sup>. Die Offenbarung Hildegards gab uns dabei einen sicheren Tritt, den Schritt aus dem Wortlaut der Schrift heraus auch zu tun.

---

<sup>35</sup>) Die Lehre Hildegards wird durch verschiedene, auch moderne, Seher bestätigt, die immer wieder darauf hinweisen, daß niemand in die Hölle kommt, der dies nicht ausdrücklich will. Zu nennen sind hier die hl. Brigitte von Schweden und Veronica Lueken von Bayside, New York. Da mir augenblicklich nur die Texte von Bayside greifbar sind, hier nur drei entsprechende Äußerungen der zuletzt genannten Seherin:

»No man shall be cast into the abyss unless he goes of his free will«,

bzw. – mit betonter Wiederholung -:

»My children, unless he wills it; no man shall fall into hell unless he wills it,«

und:

»No one shall go into hell unless of his and her own free will«.

Zu Deutsch:

»Keiner soll in den Abgrund geworfen werden, es sei denn, er geht aus seinem freien Willen heraus,«

bzw.

»Meine Kinder (Maria spricht), nur wenn er will; niemand wird in die Hölle stürzen, außer er will es«,

und:

»Niemand wird zur Hölle fahren, es sei denn aufgrund seines oder ihres freien Willens«.

Die beiden ersten Zitate s. Veronica Lueken, *Roses From Heaven*, vol. II: 1977–1990, hrgb. von: Children of Mary Inc., Orange, Texas, USA, 1984 – 1986 – 1990, 39 (14. Mai 1977). Das zuletzt genannte s. a.O. 206 (25. November 1978).

# DRITTER TEIL

## DIE EKKLESIOLOGIE DER EVANGELIEN

### A. Sühne und Predigt des Reiches

Wie oft habe ich während meines Studiums den – durchaus ernst gemeinten, jeden perplex zurücklassenden – Theologenwitz zu hören bekommen: »*Christus predigte das Reich Gottes und was kam heraus? Die Kirche!*«

Fragen wir umgekehrt: Hat die Kirche vielleicht etwas mit dem Reich Gottes zu tun?

Denn, was wir in den ersten beiden Abschnitten gehört haben, stellt die Frage nach der Bedeutung, die die Kirche im Heilsplan Gottes hat. In Fortführung der oben im Ersten Teil geäußerten Gedanken kann man nämlich sagen: So sehr auch zu begrüßen ist, wie Hildegards Gedanken den in der Schrift allgegenwärtigen Primat des Glaubens zu verstehen erlauben, so entgrenzt sie doch zugleich durch ihr Wort, »*daß die ganze Schöpfung ihn (Christus) als Sohn Gottes erfährt*<sup>36</sup>«, absolut den Zugang zu dem, wenn auch nicht *einzig* heilsnotwendigen, aber eben doch für das Erreichen des Endziels entscheidenden Glauben. Dabei macht sie – und diesem Problem wollen wir hier nachgehen – dabei macht sie den Zugang zu letzterem – auch im außerchristlichen Bereich – völlig unabhängig von der Kirche und ihrer Predigt, so wie sie institutionalisiert vor uns steht.

Hildegard sagt gleichsam:

Der Kausalitäts- (oder auch: Kontingenz-)Beweis führt hin zum alles erschaffenden (Johannes-Prolog; seltsamerweise gegen das *Credo*) ›Wort‹: *An den Gott glauben, den der Kausalitäts-Beweis erreicht, ist heilsrelevanter Glaube.*

---

<sup>36</sup>) s. *Scivias* 1997, 583, s. hier oben S. 17.

Damit erklärt sie die *philosophia perennis*, die von Anfang an geübte Philosophie, mit ihrer Erkenntnis Gottes aus all seinen Werken, zu der Heilsanstalt schlechthin.

Auf der gleichen Grundlage fordert Paulus Glauben und Werke für alle »seit Erschaffung der Welt«, sagt aber, sie würden scheitern, weil er sie Röm 1,19–21 auf dem Wege der Erkenntnis des Schöpfer-Gottes zum Vater (*Credo*) und nicht wie der Johannes-Prolog (auch) zum Sohn gelangen läßt. Genauso gut wie Paulus kennt also auch Hildegard eine ›*Ecclesia ab Adam*‹, mit dem einen Unterschied, daß sie diese – theologisch-exegetisch legitim – vom johanneischen Schöpfer-›*Wort*‹ her strukturiert, während Paulus, vom Schöpfer-*Vater* ausgehend, eigentlich zum gleichen Ergebnis hätte kommen können, wurde doch auch sein ›*Vater der Glaubenden*‹ schon einzig durch seinen heilsnotwendigen *Glauben an Christus* gerecht. *Sit venia verbo*: Hildegard ist hier besser<sup>37</sup>!

Keine Frage also: Die Erlangung des Heils läuft – jedenfalls schlußendlich – unabhängig von der institutionalisierten Kirche.

Vielleicht sollten wir bei der Beantwortung der Frage nach dem Sinn der Kirche in dem von Hildegard entfaltenen endzeitlichen Horizont wieder auf den Johannes-Prolog zurückgreifen<sup>38</sup>. Jo 1,11 heißt es: »Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf«. Christus kam offenbar nicht in Naherwartung. Er kam, wie der Hebräerbrief formuliert, mit leidensfähigem Leib, um Sühne zu leisten, und um als Hoherpriester und zugleich als Opfer ins Allerheiligste einzugehen für unsere Sünden<sup>39</sup>.

---

<sup>37</sup>) Goethe möchte übrigens die Bedeutung des Johannes-Prologs – Hildegard erwähnt ihn in unserem Zusammenhang nicht – als Schlüssel für das Verständnis Hildegards von Anfang an klar gewesen sein. Gerade über diesen läßt er seinen Faust in einer lichtvollen Stunde variieren: Vers 1223–1237. Wird dabei unter Fausts Händen das ›*Wort*‹ auch zu ›*Tat*‹: Die letzten Worte des Mysterienspiels lauten immerhin: »Das Unbeschreibliche, hier ists ge-*tan*; Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan«. Es geht dem Dichter womöglich doch um nichts als die ›*Tat*‹ schlechthin des johanneischen ›*Wortes*‹, eben Christi.

<sup>38</sup>) oder, wenn man will, auf das Gleichnis vom Königssohn Mat 21,33–43.

<sup>39</sup>) s. Hebr 9,11 – 10,18.

Damit war dem Kommen des Reiches Gottes, das in Besitz zu nehmen er grundsätzlich gekommen war, eine Zeit des sühnenden Erwerbs dieser Herrlichkeit vorzuschalten – die Zeit der Kirche<sup>40</sup>. »Bist du ein König? Ja, dazu bin ich gekommen, von dieser Wahrheit Zeugnis zu geben<sup>41</sup>.« Aber: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt«.

Das, was ihm zusteht, muß er erst erkämpfen, erst einmal sühnend aus der Hand des ›Fürsten dieser Welt‹ loskaufen: Is. 53.

Das zu diesem Zweck eingerichtete, sein Sühne-Werk vollendende Institut scheint jedoch die Kirche zu sein *mit ihren die Menschen enger und enger dem Sühne-Meister vereinigenden Sakramenten*.

Es macht gar den Eindruck, daß die Teilnahme an der ›Ersten Auferstehung‹ und damit an der ›Königsherrschaft‹ Christi an den Empfang der Sakramente – offenbar aufgrund der durch diese bewirkten/ermöglichten innigen Teilnahme an Christi Sühneleiden – gebunden ist, u.z. auf der Grundlage der Aussage von Jo 6,53:

*»Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes eßt und sein Blut trinkt, habt ihr kein Leben in euch«.*

Denn Vers 54 fährt fort:

*»Wer (dagegen) mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage«.*

Es ist schwer, Jo 6,53 einen anderen Sinn zu geben, als den genannten<sup>42</sup>.

Und die Predigt?

---

<sup>40)</sup> Hat deshalb Rudolf I. seine Schlachten immer an einem Freitag geschlagen?, s. A. Coreth, Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock, Wien <sup>2</sup>1982, 39 f.

<sup>41)</sup> Nur so ist Jo 18,37 zu verstehen. Das τῆ vor ἀληθεία dürfte prägnant gemeint sein.

<sup>42)</sup> Hier möchte auch die besondere Mahnung Pauli begründet sein, das Altarsakrament, das in diesem Zusammenhang offenbar eine herausragende Bedeutung einnimmt, nicht zu mißbrauchen, s. 1 Kor 11,27–32.

Der Kern von Jesu Predigt, so jedenfalls, wie er ihn in der Gerichtssituation vor Pilatus bestimmt, ist: »*Ich bin ein König und dazu bin ich in die Welt gekommen, von dieser Wahrheit Zeugnis zu geben*«.

Christus bestätigt durch diese seine Predigt das alttestamentliche Bild vom leidenden und demaleinst herrschenden Messias-König und präzisiert es dahingehend, daß er als Messias aus dem Hause Davids die diesem als unvergänglich verheißene Herrschaft übernehmen wird.

Diese Predigt vom leidenden und demaleinst in seinem Reiche herrschenden Messias-König Jesus hat die Kirche fortzuführen!

In seinen umfangreichen Botschaften vom Reiche Gottes präzierte Christus über die vor Pilatus zum Ausdruck gebrachten Kernaussagen hinaus auch noch die folgenden – natürlich von der Kirche in ihrer Grundbotschaft gleichfalls weiterzutragenden – Punkte:

daß die Zeit der Messias-Herrschaft, seiner Herrschaft, dicht bevorsteht,

daß erst die Teilnahme an seinem Sühne-Weg auch zur Teilnahme an seiner einstigen Herrschaft berechtigt<sup>43</sup>,

daß, und das war – und ist – nicht der einfachste Teil seiner Predigt, das Reich jetzt noch *nicht* da ist,

daß diejenigen, die zur Teilnahme an seiner Herrschaft zugelassen werden, nach einer Auferstehung (falls sie schon gestorben waren) oder nach einer Überkleidung mit Unsterblichkeit (falls sie am Tage seiner Wiederkunft noch leben) ›*wie die Engel*‹ ehelos leben werden: *castitas angelica*,

daß die *zeitlichen*, in dieser Welt zu bringenden Opfer für sein Reich nur ein Geringes bedeuten im Vergleich mit dem *zeit-*

---

<sup>43</sup>) »Könnt ihr die Taufe ertragen?«, Mat 20,20–23.

lichen Lohn, der ihnen im Reiche Gottes beschieden sein wird.

## B. Eine neue (?) Dimension der Predigt vom Reiche

Zu der Aussage dieses letzten Punktes, die der Predigt Jesu vom Reiche eine so menschliche, fast kleinkarierte, absolut nicht monophysitische, Note verleiht, die die Predigt der Kirche und das Denken und Streben derer, die sich von ihr ergreifen lassen, in eine so völlig neue Dimension vordringen läßt, soll noch einiges mehr gesagt werden. – Ganz von ferne ahnen wir, daß es die Dimension ist, die den Eifer der Märtyrer und Bekenner der ersten Jahrhunderte der Kirchengeschichte beseelt haben dürfte, vor dem wir heute so verständnislos dastehen.

An Jesu Sühne-Werk teilzunehmen, es zu vollenden (Kol 1,24), und die genannten Grundelemente seiner Predigt vom Reich – und noch einige weitere – zu verkünden, ist also die Aufgabe der Kirche.

Am klarsten formuliert diesen Zusammenhang 1 Petr 4,12–14. Mit den Worten:

*»Ihr Geliebten, lasset euch durch die Feuersglut [der Leiden], die zur Versuchung über euch kommt, nicht befremden, als widerführe euch etwas Befremdliches; sondern demgemäß, daß ihr an den Leiden Christi teilhabt, freuet euch, damit ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit (wohl: Königsherrschaft) euch freuen und frohlocken möget! Wenn ihr um des Namens Christi willen geschmäht werdet, selig seid ihr; denn der Geist der Herrlichkeit (hier nicht anders zu verstehen als ›der Krönung‹, da unterschieden vom nun folgenden ›Geist Gottes!‹) und Gottes ruht auf euch<sup>44</sup>.«*

---

<sup>44)</sup> Das Heil vermittelt aus der Kraft dieser gemeinsamen Sühne – ich wiederhole – *unabhängig von der Kirche* die gläubige Annahme des Schöpfer-Wortes, die *philosophia perennis*.

Tatsächlich sind hier die zwei als zeitlich begrenzt anzusehenden Einrichtungen des göttlichen Heilsplanes aufeinander bezogen: Die Kirche und das die Begrenzung schon in seinem Namen tragende Tausendjährige Reich.

Sicher ist auf der einen Seite in Bezug auf die Jetztzeit, die Zeit der Kirche, so, wie Christus vor Pilatus sagt: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt« und »Wäre mein Reich von dieser Welt, würden die Meinen für mich kämpfen. So aber ist mein Reich nicht von dieser Welt«, das eine: ›*In dieser Welt*‹, in der nach Gottes Willen Kaiser und Könige regieren und in der die Kirche existiert, herrschen Christus und die Seinen *nicht*. Hier gehen die, die nicht nur ›glauben‹, sondern sich Christus in seiner Niedrigkeit auch im ›Werke‹ anschließen, den Weg der Entäußerung und des sühnenden Leidens für die Schuld, die ›*seid Erschaffung der Welt*‹ (Röm 1,20) bis zu ihrer ›*Vernichtung am Tage des Jüngsten Gerichtes*‹ (Off 20,11 bzw. *Scivias* 1997, 586 Nr. 12) aufgehäuft wurde.

Die aber, die dem Herrn auf dem Wege der Entäußerung folgen – und dem mit beständiger Hartnäckigkeit der Predigt Jesu vom Kommen des Reiches entgegengebrachte Mißverständnis, als sei es jetzt schon angebrochen, widerstehen – diejenigen also, die dem Herrn auf dem Wege der Entäußerung folgen, werden dafür erst in *jenem* Reiche, waren sie hier über *Weniges* getreu, über *Vieles* gesetzt werden.

Der kurze Schmerz, der kurze *mit Christus* getragene Verzicht auf die Herrlichkeit jetzt, wird mit langer Herrschaft dort belohnt werden, dann, wenn auch Christus die ihm von Geburt zustehende und vom Verkündigungengel angekündigte Herrschaft antreten wird: Von ihm – in allem uns gleich außer der Sünde – ist diese Herrschaft auch herzlich ersehnt, in der er zusammen mit dem königlichen und priesterlichen Geschlecht (Off 20,6), das sich ihm in der Zeit der Entäußerung zugesellt hat, »den Thron seines Vaters David« (Lk 1,32 f.) einnehmen und als Priester-König herrschen wird.

Wie aber ist die Zuordnung dieser beiden Zeiten, der Zeit der Kirche und der Zeit des Reiches, näherhin zu verstehen? Diejenigen, die – und das ist ja die Erkenntnis dieses Buches – der Verfüh-

rung Satans erlegen sind und schon in dieser Welt regieren wollten, »wahrlich, die haben ihren Lohn dahin« (Mat 6,2).

Denjenigen aber, die wie Christus in ›dieser Welt‹ der Versuchung widerstanden und gleich ihm Satan geantwortet haben: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen« (Mat 4,8–10), denen wird für die kurze Spanne ihres jetzigen Lebens (Ps 90,10), in der sie darauf verzichteten, als Prälat oder als Privatmann Ansehen, Reichtum und Macht durch den Kniefall vor Satan zu erwerben oder dadurch, daß sie »das Tier anbeteten« (Off 20,4), der *kurze* Verlust (1 Petr 5,10) mit *tausendjähriger* (Off 20,6) Vergeltung aufgewogen werden.

In die anschließende »ewige Königsherrschaft Christi« (Lk 1,33) werden sie – nach der zweiten, der allgemeinen Auferstehung – gleichfalls als Herrscher eintreten auf ewig, wobei ihr erstes Werk sein wird, das von Hildegard beschriebene großartige Geschehen auf den Weg zu bringen, nämlich diejenigen, die in dieser Welt (innerhalb und außerhalb der Kirche) *glaubend*, aber auf Satans Wegen wandelten und gleich dem Verlorenen Sohn ihr *zeitliches* (*sic!*) Erbe jämmerlich verschleuderten, durch ihr lautes Fürbitten und Rufen aus der Hölle, zu der sie verurteilt wurden, herauszuführen, damit sie gleichfalls an der ewigen Freude teilnehmen können.

Im Hinblick auf die Möglichkeit, wie wir heute sagen, ›in den Himmel zu kommen‹, ist es also gleich, ob wir auf den Wegen Satans ›Ehre voneinander nahmen‹ (Jo 5,44) und um Macht, Reichtum und Gewinn buhlten – haben wir nur »den Glauben bewahrt« (2Tim 4,7). So ist das Tun derer, die sich Christus hier in seiner Niedrigkeit anschließen, *in Bezug auf die Ewigkeit* tatsächlich eine *gratis* gegebene Antwort auf die uns von Gott *gratis* eröffnete Möglichkeit des Heils. – Hier möchte der wahre Kern des von Kant als einzig menschenwürdig verkündeten *gratis*<sup>45</sup>, ohne Lohn, liegen. – Und so wird der für dieses in Bezug auf die ewigen Freuden irrelevante *zeitliche* Tun – es ist, ich wiederhole insofern durchaus *gratis* – dennoch gewährte Lohn ›nur‹ *zeitlich* sein. Aber bleiben wir Mensch. Die, die mit ihm hier irdisch sich entäußern, und nicht

---

<sup>45)</sup> Wohl erdacht, um Luthers *sola gratia* positiv zu wenden.

weniger Christus selbst (!): Sie alle wollen auch *zeitlichen* Lohn – und sie sollen ihn offenbar nach der unverkürzten und allein den Glaubensprimat wahren christlichen Lehre über das Zukünftige auch erhalten.

C. ›*Extra Ecclesiam nulla salus*‹

Das von dem Papsten dann mit soviel Kraft verkündete ›*Extra Ecclesiam nulla salus*‹ (Außerhalb der Kirche kein Heil<sup>46</sup>) dürfte in zweifacher Hinsicht zutreffen:

1. Das ›Heil‹ des Tausendjährigen Reiches ist nur dem erreichbar, der glaubend *und tätig* Glied der *Ecclesia ab Adam* des ›Wortes‹ war und als solcher Untertan dem, den Christus zum Fundament seiner Kirche erwählt hat.

2. Blickt man auf das ›Heil‹ der Ewigkeit (unser ›in den Himmel kommen‹), sind es dieselben glaubenden *und tätigen* Glieder der ›*Ecclesia ab Adam*‹ – und Petrus unterstehend – die das Werk der endlichen Heimführung auch derer vollbringen, die, obzwar glaubend, ihren irdischen Lohn schon ›dahin‹ haben und zur Hölle verurteilt wurden.

Es läuft schließlich darauf hinaus, daß man die von Paulus wie von Hildegard gleicherweise thematisierte *Ecclesia ab Adam* ähnlich der institutionalisierten Kirche auf petrinischem Fundament aufruhend erkennt.

In letzter Konsequenz gilt:

*Glauben = Aufruhen auf dem Felsen, der Petra der Kirche.*

Vielleicht ist das die ›Gewissensfreiheit‹ des Vaticanum II.

---

<sup>46</sup>) DS 875 (entnommen der Bulle *Unam sanctam* Bonifaz' VIII.) lautet:

»Porro subesse Romano Pontifici omni humanae creaturae declaramus, dicimus, diffinimus omnino esse de necessitate salutis«.

Zu Deutsch:

»Weiterhin erklären, bestimmen und definieren wir für jedes menschliche Wesen als heilsnotwendig, dem römischen Pontifex zu unterstehen«.

## NACHTRAG

Eingehende Diskussionen mit dem Tübinger Ordinarius für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, Prof. Dr. Hans-Georg Kemper, ergaben, daß auf der einen Seite in der Zeit des 17., vor allem aber des ausgehenden 18. Jahrhunderts chiliastische Gedanken, ja Gedanken an eine Apokatastasis panton, sehr lebendig waren (Bengel, Lavater, Klopstock *etc.*), bei Böhme gar ein ›*Weibliches*‹ (unter dem Titel: Sophia) angenommen wurde, das gleichsam als eine vierte Person in der Trinität deren Lieblichkeit – *molla forma* – verkörperte, daß auf der anderen Seite aber nirgendwo in dem genannten Umfeld eine solch eindeutige Einbeziehung Mariens in das Endgeschehen zu beobachten ist, so wie sie für Hildegards und Goethes Konzeption charakteristisch wurde. – Ein mehr äußerliches Kriterium, daß Goethe tatsächlich auf Hildegards Schauungen fußt, stellt die bei beiden zu beobachtende Massierung von Hymnen in dem relevanten Textpassagen dar. Dagegen möchten Lavaters ›*Aussichten in die Ewigkeit*‹ tatsächlich zum Entwurf des äußeren Rahmens des letzten Faust-Aktes beigetragen haben: Bergschluchten *etc.*, wobei es wichtig erscheint, festzuhalten, daß sich Goethe, nachdem er sich in frühen Jahren mit heftigen Worten von Lavater losgesagt hatte, 1813 in ›*Dichtung und Wahrheit*‹ von den Entwürfen des letzteren wieder sehr angetan äußert. – Bleibt nachzutragen, daß weder bei Goethe – und natürlich auch nicht bei Hildegard – der geringste Gedanke an eine Apokatastasis panton auszumachen ist: Für beide gilt in johanneisch-paulinischer (lutherischer) Tradition die endgültige Verwerfung des Nicht-Glaubenden.

**Tübinger Gesellschaft**  
**Wissenschaftliche Reihe**

**Vom selben Autor sind bei uns erschienen:**

Band II: Eine inzwischen bis Rom gediehene Sache.

Zur Wiedereinführung des Instituts verheirateter Priester in der katholischen Kirche.

Eine Dokumentation, 79 Seiten Text (1992) Kartoniert

ISBN 3-928096-01-X                      DM 14,80

*„Die Kirche soll ja schöner werden.“*

Domdekan Georg Kopp, Rottenburg

Band IV: Heilsgeschichtlich verfaßte Theologie und Männerbünde. Die Grundlagen des gnostischen Weltbildes, 213 Seiten Text (1994) Kartoniert

ISBN 3-928096-05-2                      DM 56,—

*„The most important contribution to an understanding of Gnosticism in this century, and probably nothing will surpass it in the field in the next century either.“*

Daniel E. Gershenson, Tel Aviv

*„... Sie legen dort eine Fülle von Material und Reflexionen vor, die sicher das philosophische und theologische Gespräch über diese Fragen befruchten werden.“*

Joseph Kardinal Ratzinger, Rom

Band V: Der Königsweg der Apostel in Edessa, Indien und Rom

272 Seiten Text (1996, <sup>2</sup>1997) Kartoniert

ISBN 3-928096-11-7                      DM 59,—

*„... von großem Nutzen.“*

Joseph Kardinal Ratzinger, Rom

Band VI: Aufsätze zu Religionsgeschichte und Theologie

IX u. 224 Seiten Text mit 2 Abbildungen, 8 Tafeln mit 12 Abbildungen (1996) Kartoniert

ISBN 3-928096-10-9                      DM 57,—

*„... zum Teil entschieden unzeitgemäße Stellungnahmen ...“*

Jörg Splett, Frankfurt-Main

Band VII: Petrus und die Kirche. Petri Versuchung

(Mat 16: *„Weiche von mir, Satan! ... Was nützt es dem Menschen ...“*) und der Kampf der Kirche mit dem Kaisertum um die Weltherrschaft, 275 Seiten Text (1999) Kartoniert

ISBN 3-928096-09-5                      DN 68,—

*„Soeben erhalte ich Ihr Buch „Petrus und die Kirche“ mit der freundlichen Widmung. Ich danke Ihnen wärmstens dafür...“*

Otto von Habsburg

**In Vorbereitung:**

Band IX: Athanasius

oder: Die Konstantiniden als ΕΠΙΣΚΟΠΟΙ ΤΩΝ ΕΚΤΩΝ

ca. 300 Seiten Text.

**Verlag der Tübinger Gesellschaft**

APUD SOCIETATEM  
**AST**  
TUEBINGENSEM